

Einzelbaum in einem Getreidefeld im Steigerwald bei Eltmann (Lkr. Haßberge).

Das Baumfeld – ein fast ausgestorbenes Element der fränkischen Kulturlandschaft

Thomas Gunzelmann

Einleitung

Wann immer heute von traditionellen Erscheinungsformen des Obstanbaus die Rede ist, fällt sofort der Begriff des Streuobstes oder der Streuobstwiese. Dieser Terminus ist recht jung, denn er kann erst in Antithese zu anderen, intensiveren Formen des Obstbaus – wie dem Niederstamm-Obstbau in Plantagen – und damit erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden sein. Die Streuobstwiese beherrscht die Diskussion des Naturschutzes und der Landschaftspflege[1], aber auch der Kulturlandschaftsgeschichte[2], obwohl bekannt sein könnte, dass sie eine relativ junge und zumeist sekundäre Landnutzungsform ist.[3] Sie ist das aktuelle Leitbild bei der Regionalvermarktung, der vermeintlichen landschaftlichen Reparatur und bei der Anlage von Ausgleichsflächen.

Mit der kulturlandschaftlichen Wirklichkeit vergangener Jahrhunderte hat dies jedoch vergleichsweise wenig zu tun. Die Erscheinungsformen des historischen Obstbaus sind weitaus vielfältiger und regional differenzierter zu betrachten. Grundsätzlich gilt, dass der historische Obstbau als Zusatznutzen zu einer anderen primären Flächennutzung gesehen werden muss. Ausschließlich auf den Obstbau fokussierte Flächen fanden sich lediglich in einigen Baumgärten größerer Grundherrschaften, etwa bei Klöstern oder ritterschaftlichen Gütern. Priorität hatte das Obst allenfalls auf Restflächen wie auf Rainen oder Wegrändern, doch auch dort fand zumeist eine Zweitnutzung durch Mähen oder Beweidung statt. Obstbau erfolgte also im Rahmen einer Stockwerkskultur mit einer Unterkultur am Boden. Im badischen[4], bisweilen auch im fränkischen Raum trafen in den Stockwerken mit dem Weinbau und dem Obstbau sogar zwei Sonderkulturen aufeinander.

Folgerichtig wäre es daher, je nach der Unterkultur von Obstgärten, Obstwiesen, Obstweiden und Obstäckern zu sprechen. Letztere wurden in Franken „Baumfelder" genannt. Dabei wurde in der Unterkultur Ackerbau mit Getreide, später auch mit Hackfrüchten betrieben, zudem war das Feld mit Hochstamm-Obstbäumen durchsetzt. Sie dominierten in weiten Teilen Frankens und in anderen Regionen Deutschlands die Obstbaulandschaften bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein. Bis in diese Zeit standen Streuobstwiesen hinsichtlich ihres flächenmäßigen Umfanges dagegen weit zurück. Die Geschichte und die kulturlandschaftliche Funktion sowie die Bedeutung des Baumfeldes (Obstacker, Baumacker) sind dennoch kaum erforscht. Daher sollen sie am Beispiel des Bamberger Landes hier – durchaus exemplarisch für andere Regionen – skizziert werden.

Geschichte

Die ältere Forschung wollte Baumfelder schon bei der Ausstattung der Propstei St. Getreu des Klosters St. Michael in Bamberg im Jahr 1137 sehen.[5] Es bleibt allerdings unsicher, ob mit dem in einer Urkunde verwendeten lateinischen Terminus wirklich Baumfelder im späteren Sinn gemeint waren. Ein eindeutiger Beleg hierfür findet sich erstmals im Jahr 1378, als der Schultheiß Cunradt Muntzmeister und die Schöffen der Stadt Bamberg einer Kunigund, Witwe des verstorbenen Heinrich Gaustatt, ihren Besitz bestätigten. Darunter befand sich ein „Baumbgarten, vor dem selben dorff gelegen", der „ann vnsers Herrn Baumfelt von Munchesberg" grenzte.[6] Hier wird sicher nicht zufällig zwischen Baumgarten und Baumfeld unterschieden.

Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte das Bamberger Berggebiet jenen Charakter angenommen, der es bis ins 19. Jahrhundert auszeichnen sollte. Dies belegt indirekt ein Verbot des Bamberger Bischofs Leopold von Egloffstein aus dem Jahr 1336. Die Stifte, also die Herren der Bamberger Immunitäten, hatten sich darüber beschwert, dass es den Stadtbewohnern zur Gewohnheit geworden wäre, die Gärten, Baumfelder und Weinberge ihres Gebietes zu berauben. Dies wurde nun unter Strafe gestellt.[7]

Spätestens im 15. Jahrhundert war das Baumfeld fester Bestandteil eines landwirtschaftlichen Hofes in der Region Bamberg, wie es die Verleihung eines Gutes bei Gaustadt mit Haus, Hof, Feld, Weingarten, Baumfeld und Wiesen an Kunczen Weinpawer und dessen Ehefrau Kunen zeigt.[8] In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts verfolgte das Kloster Michelsberg eine Politik der Ausdehnung agrarischer Nutzflächen insbesondere an bisher ungenutzten Hängen, um das nach der Wüstungsperiode wieder einsetzende Bevölkerungswachstum besser abfangen zu können. So hatte schon Abt Lamprecht von Michelsberg seinen „armen lewtten Ecker im muncholtz bei dorffleins" verliehen, die „gerewtt werden sollten zu weinwachs u. stockrecht[9] u. bawmfeltt". Diese Rechte wurden von Abt Hermann 1431 unter genauer Angabe des Verhältnisses von Weinberg und Baumfeld auf der jeweiligen Fläche bestätigt.[10]

Auch in größerer Entfernung von Bamberg sind zu jener Zeit Baumfelder belegt, etwa am Distelberg bei Reundorf. Hier lagen 1489 „syben ecker, einsteylß egerten, einsteyls weingarten, einsteyls pawmfelt".[11] Am Hang östlich von Memmelsdorf erhielt 1540 Hans Schmit einen „Weingarten, Baumfeld und Wiesenflecken die Leytten gnant".[12] Beide zufällig überlieferten Beispiele zeigen die Standortkonkurrenz des Obstes mit dem Weinbau an den Hängen der Region, die schließlich im 19. Jahrhundert das Obst für sich entscheiden sollte. In Kemmern wurde schon 1582 ein halber Acker Weinberg in ein Baumfeld umgewandelt.[13] Nach dem Dreißigjährigen Krieg sprechen die Besitzverzeichnisse in Memmelsdorf von Baumfeldern, „die sämtlich von alters her weinberg" gewesen seien.[14] Das Baumfeld beschränkte sich aber nicht nur auf die früheren Weinbaustandorte im Sinne einer Nachfolgekultur, spätestens im 18. Jahrhundert schob es sich auch in die ebenen Bereiche der Gemarkungen vor.

Am dichtesten mit Baumfeldern besetzt waren einerseits die Immunitätsgebiete der Bamberger Bergstadt, andererseits die Dörfer im Maintal und im Itzgrund. Aufgrund ihrer territorialpolitischen Sonderstellung zählten dazu auch die Orte des Aurachgrundes im nördlichen Steigerwald. Typisch für das Bild der Agrarlandschaft im Bamberger Berggebiet ist die Immunität St. Michael. Um 1750 gab es dort drei dominante Nutzungen: den Weinbau (23 %), den Obstbau, überwiegend im Rahmen von Baumfeldern (24 %), die durch Obstwiesen (6 %) ergänzt wurden, und den Ackerbau (29 %). Wiesen hatten mit 12 % der Fläche einen geringen Umfang. Bis 1849 hatte der Anteil des Obstes auf 35 % zugenommen,



Baumfeld im nördlichen Steigerwald
bei Weiher (Lkr. Bamberg).

wohingegen der Wein seine ehemals beherrschende Stellung vollständig eingebüßt hatte und nur noch 3 % der Anbaufläche besetzte.[15]

Nicht ohne Grund konnte daher der bedeutende Pomologe Johann Volkmar Sickler[16] die Region um Bamberg in der Einleitung zum ersten Band seines Magazins „Der teutsche Obstgärtner“ (Weimar 1794) besonders hervorheben: „welch einen herrlichen und gesegneten Anblick und Gefühl von Fülle und Wohlstand giebt nicht eine ganze Provinz, deren Felder und Gegenden mit großen Obstpflanzungen besetzt sind! Man reise einmal durch die Gegend der Bergstraße, durch das Dessauische, durch Franken und sonderlich darin durch die Gegend von Bamberg, und überzeuge sich durch den Augenschein davon“[17]. An anderer Stelle bezieht er sich sogar direkt auf die charakteristische Anbauform der Region: „Die Fränkischen sogenannten Baum-Felder geben der grossen schönen Aue um Bamberg, und ihren umliegenden Bergen, das Ansehen eines prächtigen ungeheuern Obstgartens“[18]. Auch dem bayerischen Major Karl Roger von Ribeaupierre fiel diese Besonderheit im Jahr 1802 auf seiner Erkundungsreise durch die fränkischen Gebiete auf, die bald darauf an Bayern fallen sollten. Er stellte in seinem Bericht fest, dass „der ganze Strich Landes, besonders in den Gegenden um die bambergische Stadt Zeil und um die würzburgische Stadt Haßfurt … überraschend schön [ist] durch die in Deutschland seltene Erscheinung von ganzen Fluren Fruchtfeldern, welche unter einem Wald von Obstbäumen herrlich gedeihen“[19].

Die Baumfelder waren als landwirtschaftliches Erfolgsmodell im Bamberger Land um 1800 so verankert, dass der einzige Frühkapitalist und Spekulant der Region, der aus einer Bamberger Schifferfamilie stammende Joseph Ernst Strüpf (1763–1821), sich auch in diesem Bereich engagierte. Er hatte so ziemlich in jeden Wirtschaftszweig investiert, der im ehemaligen Hochstift Bamberg einigermaßen erfolgversprechend zu sein schien. Wo sich im Gefolge der Säkularisation Lücken in der Trägerschaft eines Gewerbes auftaten, nutzte er dies weidlich aus. So war es im Holzhandel, im Brau- und Gaststättenwesen, im Hopfenbau und in der Glasfabrikation.[20] Sein Sohn behauptete 1827 in einem an König Ludwig I. gerichteten Rechtfertigungsschreiben: „Über 80000 fröhlich gedeihende und fruchttragende Obstbäume von ihm gepflanzt, beurkunden, dass der

interessanteste Zweig der Landwirtschaft, dem Eure Königliche Majestät vor kurzem eine so weise Aufmunterung angedeihen ließen, seine Lieblingsbeschäftigung war“[21]. Diese Zahl mag zwar – dem Anliegen der Verteidigung des Vaters geschuldet – übertrieben sein, dennoch hatte Strüpf nach 1802 viele frei werdenden Grundstücke aufgekauft und mit Obstanlagen, vor allem in der Form des Baumfeldes, besetzt. Schon 1817 stellte ihn Johann Evangelist Fürst in seinem volksaufklärerischen Werk „Der verständige Bauer Simon Strüf“ als Vorbild dar.[22] So lassen sich einige seiner Aktionen rekonstruieren, darunter eine Maßnahme des Jahres 1809, die Einblicke in den Aufbau und den Fruchtwechsel eines neu angelegten Baumfeldes gibt. Demnach ewarb Strüpf damals ein 15 Morgen großes, „seit unfürdenklichen Zeiten als Hutplatz“ benütztes Grundstück und pflanzte darauf 1200 Zwetschgenbäume. Als Unterkultur baute er Korn (Roggen) und Gerste an und in den Baumreihen „Gemüß und Erdäpfel“[23]. Seine zahlreichen Meliorationsmaßnahmen waren jedoch eher spekulativ als nachhaltig, was sich daran zeigt, dass er an unterschiedlichen Stellen Wald roden ließ, um Felder und Obstanlagen einzurichten.

Noch um 1860 wurden Baumfelder als besonderes Merkmal der Region hervorgehoben. So heißt es in einer Gesamtdarstellung zur Landwirtschaft Bayerns über Bamberg: „Hier und in der Umgegend, im Itzgrund und Maingrund ziehen sich große Baumfelder mit Aepfeln, Birnen und namentlich Zwetschgen hin, am Jura auch von Nüssen und Kirschen, welche frisch und gedörrt als Handelswaare namentlich auch nach Amerika gehen“[24].

Baumfelder sind ursprünglich aus wirtschaftlicher Notwendigkeit entstanden. Der Stockwerksbau ist Ausdruck einer Wirtschaftsform, die zwar marktgängige Produkte produzieren will und zumeist auch muss, die aber dennoch nicht auf eine Subsistenzwirtschaft verzichten kann. Zugleich sind sie auch Ausdruck der Hoffnung, dass bei einer Missernte eines Stockwerks zumindest das andere Stockwerk noch einen gewissen Ausgleich zu schaffen vermag.[25] Dies war in den Bamberger Immunitätsgebieten in Ansätzen seit dem späten Mittelalter, und voll ausgeprägt spätestens seit dem 18. Jahrhundert der Fall. In der Immunität St. Michael lag um 1740 der Durchschnittsbesitz bei 2,1 Hektar und reichte damit nicht für eine vollbetriebliche Ackernahrung aus.[26] Es bestand zwar die Möglichkeit für das Kloster zu arbeiten, aber dennoch war der Anbau marktgängiger Sonderkulturen erforderlich. In dieser Zeit dominierte zwar noch der Wein, aber der Obstbau auf Baumfeldern war ebenfalls ein wichtiges Standbein.

Der Aurachgrund als Baumfeldlandschaft

Nahezu ein Zwang zur Ausübung einer derartigen Stockwerkskultur bildete sich im Verlauf der Frühen Neuzeit dort heraus, wo durch bewusst oder unbewusst herbeigeführte Überbevölkerung die Ackernahrung nicht mehr ausreichte und das höchst vielfältige, bisweilen pittoreske Ausweichen in andere Gewerbe nur zu unzureichendem Erfolg führte. Auch das Ventil der Ab- und Auswanderung konnte noch nicht in vollem Umfang greifen. Dies war der Fall in den ritterschaftlichen Dörfern des nördlichen Steigerwaldes.[27] Baumfelder müssen dort als Intensivierung der Bodennutzung betrachtet werden, weil hier die klassische Sonderkultur Frankens, der Wein, nur mäßige Standortbedingungen hatte. Diese Dörfer wurden vom späten 17. bis ins frühe 19. Jahrhundert unterschiedlich stark peupliert, das heißt, der Dorfherr vergrößerte sie durch gewollten und erleichterten Zuzug neuer Bevölkerungsgruppen, meist solcher, die in den größeren Nachbarterritorien von Teilhabe an Land- und Immobilienbesitz ausgeschlossen waren, wie die unterbäuerlichen Schichten des Gesindes, Juden und das fahrende Volk.[28] Nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges war der Aurachgrund weitgehend entvölkert. Hans Eyrich von Münster, der Gutsherr von Lisberg, begann um 1650 mit der Wiederbesiedlung, wozu er neben Zuwanderern aus der Umgebung auch protestantische Flüchtlinge aus der Kurpfalz sowie aus dem Land ob der Enns (Oberösterreich) anwerben konnte.[29]

Walsdorf war im 18. Jahrhundert ein Dorf mit Rittergut der Freiherren von Crailsheim. Das Rittergut in Trabelsdorf besaßen seit 1664 die Marschalk von Ostheim.[30] Dazu gehörten Kolmsdorf, Feigendorf und als eigenständiges Rittergut Dankenfeld. Lisberg war seit 1595 ein Rittergut der Freiherren von Münster. Zuvor hatten in Ganerbenschaft u. a. die Familien von Miltz und von Giech das Schlossgut inne. Die von Münster übten auch die Dorf- und Gemeindeherrschaft über Priesendorf aus. Allerdings war dieses Dorf nicht wie die anderen grundherrschaftlich weitgehend homogen, sondern in gemischtem Besitz. Neben den Freiherren von Münster besaßen hier die Marschalk von Ostheim und das



Die Gemarkung Fatschenbrunn (Lkr. Haßberge) im nördlichen Steigerwald mit ihren reliktischen Baumfeldern aus der Luft.

Katharinenspital in Bamberg mehrere Güter.[31] Dieses Dorf konnte aufgrund seiner Struktur noch am ehesten als Bauerndorf bezeichnet werden, während Lisberg und Trabelsdorf Gutsdörfer waren. Dort dominierten die relativ großen Parzellen, die zum jeweiligen Schlossgut gehörten, wogegen die wenigen Bauerngüter mit ihren kleinen Flurstücken in die Randbereiche der Gemarkungen abgedrängt waren. Während in Priesendorf um 1850 die 61 Hofeinheiten einigermaßen gleich über die Besitzgrößenklassen verteilt waren, hatten in Trabelsdorf 43 von 65 Hausbesitzern weniger als zwei Tagwerk (0,68 Hektar) Grund. Lediglich ein einziger Hof besaß mehr als 30 Tagwerk, nämlich das Schlossgut, dem sogar 732 Tagwerk (250 Hektar) zugehörten. Setzt man die Ackernahrung, also die landwirtschaftliche Nutzfläche, die einen Haushalt ernähren konnte, um 1800 auf 3,5 ha an,[32] so zeigt sich, dass in den ritterschaftlichen Dörfern eine weit überwiegende Mehrzahl der Bewohner nicht von der Landwirtschaft leben konnte, noch dazu fehlten ihnen wirklich tragfähige Alternativen. In Fatschenbrunn hatten um 1840 immerhin 25 % der Höfe über 3,5 Hektar Grund, in Dankenfeld 20,2 %, in Walsdorf 23,5 %, in Trabelsdorf nur 8 %, in Lisberg gar nur 1,9 %.[33]

Der Obstbau war in Fatschenbrunn, Dankenfeld, Kirchaich (alle Lkr. Haßberge) und in Priesendorf, Trabelsdorf, Lisberg und Walsdorf (alle Lkr. Bamberg) in seiner intensiven Form spätestens seit dem 18. Jahrhundert eine wirtschaftliche Notwendigkeit für die überwiegend kleinbäuerliche Bevölkerung. Dies ist jedoch nur die eine Seite der Medaille. Die Güter selbst – so in Lisberg und Trabelsdorf – betrieben ebenfalls Baumfeldwirtschaft, ohne jedoch aus den angesprochenen agrarsozialen Gründen darauf angewiesen zu sein. Hier zeigt sich das Baumfeld, insbesondere seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert nicht nur als Notnagel, sondern als Element der einsetzenden Agrarreformen. Welcher der beiden Faktoren der ältere und damit der Ausgangspunkt für Baumfelder als innovative Nutzungsform ist, lässt sich bisher nicht nachweisen, es spricht jedoch einiges dafür, dass die Herrschaftsträger als die treibenden Kräfte zu sehen sind. Immerhin konnten die Untertanen auf das kleinbäuerliche Vorbild der Bamberger Immunitäten blicken, wo zumindest seit dem 14. Jahrhundert Baumfelder bestanden.

Schon der Kaufbrief des Konrad von Giech, der 1511 den Anteil des Fabian von Lisberg am Gut Lisberg übernahm, verweist auf die Bedeutung des Obstbaus. So wurden „mehrere Weinberge am Pfaffenberg und allenthalben die welschen Bäume, so unter den Weinbergen und sonst um das Schloss und den Baumgärten zu Lisberg stehen“ eigens erwähnt.[34] Zum „Bauhof“, also zur eigentlichen Gutswirtschaft des Fabian von Lisberg gehörten „sechzig Äcker Baumfeld“.[35]

Einen neuen Aufschwung erfuhr der Obstbau unter Otto Philipp von Münster (1748–1806), der 1770 das Schloss Lisberg übernommen hatte. Er befasste sich nach seinem Ausscheiden aus dem Militärdienst ab

1780 intensiv mit der Bewirtschaftung des Gutes und förderte insbesondere den Obstbau.[36] Die von ihm initiierte Obstanlage war noch 1837 „ergiebig".[37]
In Walsdorf standen noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem überwiegenden Teil der Ackerflächen Obstgehölze.[38] Dieselbe Situation war im Aurachgrund gegeben. So waren in Dankenfeld bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts rund 90 % aller Äcker mit Obstbäumen besetzt.[39] In den drei Gemarkungen Lisberg, Trabelsdorf und Priesendorf wuchsen auf 55 % der Ackerfläche Bäume, insgesamt waren es 443 Hektar.
Auch die älteste theoretische Auseinandersetzung mit dem Baumfeld stammt aus Trabelsdorf. Unter dem Titel „Die fränkischen Baumfelder oder Obstbau in den Feldern" publizierte der Forstverwalter und Gutspächter Friedrich Slevoigt[40] 1794 seine Vorstellungen von der Verbesserung der dort vorgefundenen Kultur in der ersten Ausgabe der Zeitschrift „Der teutsche Obstgärtner".[41] Er stellte fest, dass die Bauern, aber auch seine Vorgänger als Verwalter, die Bäume sehr eng und regellos auf ihre Äcker gesetzt hatten und schrieb dieser Tatsache schädliche Folgen wie moosüberzogene Bäume mit kleinen Früchten von geringem Aroma zu. Zudem sei das Ackern schwierig, da die Bäume so dicht stünden, dass sich ihre Kronen gegenseitig bedrängten. Daher hatte er seit 1785 auf den Gutsflächen ein neues Pflanzsystem auf genau abgesteckter Linie mit festgesetzten Abständen eingeführt. Diese betrugen bei Zwetschgen 36 Schuh (ca. 11 m) und bei Äpfeln und Birnen 50 Schuh (ca. 15 m) nach allen Seiten. Insgesamt ließ er in neun Jahren 1179 Apfel- und Birnbäume sowie 2134 Zwetschgenbäume setzen. Er war davon überzeugt, dass diese Bäume für die Unterkultur von Vorteil seien, da sie die sommerliche Austrocknung auf den mageren Sandböden minimieren würden. Außerdem vertrat auch er das Argument der gegenseitigen ökonomischen Absicherung von Unterkultur und Obstbau.
Als Pflegemaßnahmen schlug Slevoigt vor, die jungen Baumsetzlinge im Winter mit Stroh zu umbinden, damit sie nicht dem Wild zum Opfer fielen, und sie nach drei Jahren kräftig auszuschneiden, eine Praxis, die dann jedes Jahr zu wiederholen sei. Der auf beiden Seiten spitz zulaufende Zwickel unter den Bäumen, der beim Pflügen nicht umbrochen werden kann, sollte vom Knecht per Hand gehackt werden, damit der Unterkultur keine Flächen entzogen waren. Slevoigt hob besonders die wilden Birnbäume hervor, die vielseitig verwendbar waren, nämlich zur Essiggewinnung, als Dörrfrüchte, als Mus oder Latwerge und für die Schweinemast. Die unreif abgefallenen Früchte ergäben immer noch einen vorzüglichen Branntwein. In einer abschließenden Bewertung brachte er seine Überzeugung zum Ausdruck, dass „Baumpflanzungen bey dieser Methode den Getraide-Bau nicht im mindesten beeinträchtigen". Dies sei „eine in hiesigen Gegenden allgemein anerkannte, und durch zahllose Erfahrungen bestätigt gefundene Wahrheit"[42].
Slevoigts Überlegungen stehen noch unter dem Einfluss des Merkantilismus, betont er doch, dass „die Bauern dieser an sich magern und dürren Land-Gegenden bey ihrem Obstbau vergnügter leben, als ihre Nachbarn in fruchtbaren Districten des Landes, denn die Baum-Produkte ziehen starke Geld-Summen aus der Fremde ins Land, steigern den Reichthum des Landes und heben den Wohlstand der Bauern."[43] Aber er führt auch schon – wenngleich etwas versteckt hinter der ökonomischen Argumentation – einen neuen Aspekt an, der die Diskussion um den Streuobstbau bis heute prägt, nämlich den der Ästhetik. Durch die von ihm in Trabelsdorf und in Dankenfeld umgesetzte Anbaumethode gewännen die Felder „sowohl an Ertrage, als Schönheit."[44]

Das Baumfeld in der Diskussion von Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Landesverschönerung

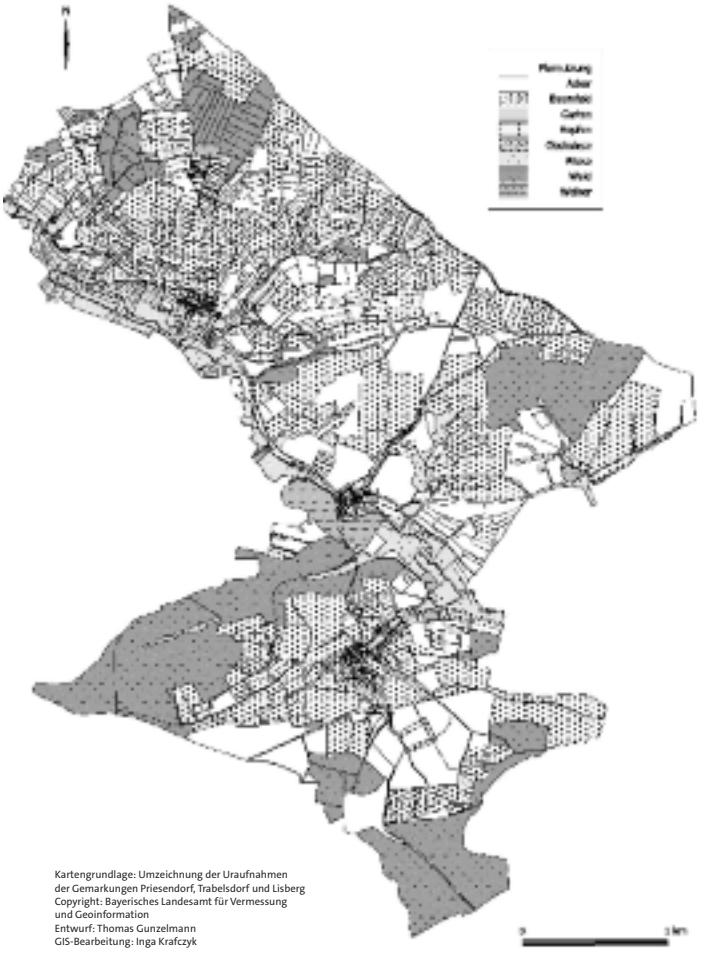
Das Baumfeld als Kulturform war immer umstritten, und aus der Sicht des modernen Obstbaus wäre eine solche Art der Bewirtschaftung wohl sogar unvorstellbar. Doch schon die Landwirte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sahen zahlreiche Probleme. Obstbau und Ackerbau vertragen sich schlecht, denn die Bäume behindern die ackerbauliche Bodenpflege und die Erntearbeiten. Die Unterkultur wiederum erschwert die Schädlingsbekämpfung und die Ernte des Obstes, da die Bäume schwer zu erreichen sind und die herunterfallenden Früchte verschmutzen. Außerdem ergeben sich Schwierigkeiten in der zeitlichen Koordination innerbetrieblicher Abläufe. Des Weiteren funktioniert ein Baumfeld nur mit Hochstämmen, nicht aber mit modernen Niederstammanlagen. Das größte Problem aus heutiger Sicht ist jedoch die unverzichtbar gewordene mechanisierte Bewirtschaftung der Fläche. Es ist daher durchaus zutreffend, den Mähdrescher als den Roder der Baumfelder zu bezeichnen.[45]

Selbst der frühe Befürworter Friedrich Slevoigt wusste bereits, dass man „in starken fruchtbaren Boden … seinen Vortheil mißkennen [würde], wenn man die Felder, nach der hiesigen Methode, ganz in Obstfelder umwandeln wollte.[46] Sein Zeitgenosse Johann Kaspar Bundschuh, der Topograph Frankens am Vorabend der Säkularisation, betrachtete das Baumfeld differenziert. In seiner Beschreibung von Eggolsheim (Lkr. Forchheim), in der er recht ausführlich auf die wirtschaftlichen Gegebenheiten und Strukturen des Dorfes einging, meinte er: „Der Feldbau würde ergiebig seyn, wenn die vielen in den Feldern gepflanzte Obstbäume der Aernde nicht nachteilig wären“[47]. Dagegen bewunderte er bei Altenstein (Lkr. Haßberge) die auf dem Berg gepflanzten Bäume und vertrat die Ansicht, dass diese dem Getreidebau nicht schaden würden, denn „unter ihrem Schatten wächst Roggen, Waitzen, Gersten, Haber sehr gut“[48]. In der von Johann Georg Krünitz begründeten „Oeconomisch-technologischen Encyclopädie“ brach 1806 Heinrich Gustav Flörke dagegen eine Lanze für das Baumfeld: „Am stärksten und überzeugendsten sprechen gegen dieses grundlose Vorurtheil die vortrefflichen sogenannten Baumfelder in mehreren Cantons von Franken, wo die auf dem Acker stehenden Bäume eine Wohlthat für den Getreidebau sind“[49].

Fest in physiokratischer Tradition stand Julius Graf von Soden (1754–1831) in seiner „Nazional-Oekonomie“, wonach es „das fruchtbare Erdreich allein [sei], welches dauernden Nazional-Reichthum gewähren kann.“ Die landwirtschaftliche Nutzfläche war für ihn der „Ur-Stoff“ allen Wirtschaftens, der auf unterschiedliche Weise zu nutzen sei. Das Obstbaumfeld bezeichnete er dabei als „unstreitig die allerproduktifeste Ur-Stoff-Gattung, denn es kann meist mit anderen Benuzungs-Arten verbunden werden“.[50] Gerade Graf von Soden wäre als Vertreter der fränkischen Reichsritterschaft und zudem als Initiator des Paradebeispiels einer „hektischen, skrupellosen Peuplierung“, wie er sie ab ca. 1790 auf seinem Gut in Sassanfahrt (Lkr. Bamberg) betrieb, auf die praktische Umsetzung seiner Gedanken hin zu prüfen. Er wollte auf den eigenen Besitzungen „die dazu empfängliche Gegend in einen Garten umschaffen, auf Menschen unmittelbar wirken, Menschen bilden und beglücken“[51]. Dieses hehre Vorhaben ging gründlich schief, denn aufgrund der bewusst herbeigeführten Überbevölkerung wurde Sassanfahrt nicht zu einem Garten, sondern zu einer „Pflanzschule von Bettlern, Streunern, Dieben, Straßenräubern und Mördern“[52]. Dieses harte Urteil aus der Außensicht einer konkurrierenden Institution ist übertrieben, doch nicht unbegründet, denn die Verarmung zwang die Bewohner des Dorfes, auch zu illegalen Möglichkeiten des Lebensunterhalts zu greifen. Soden selbst musste eingestehen, dass er zwar die Obstbaumzucht über Prämien an seine Hintersassen gefördert hatte und auf diese Weise schließlich 10.000 Bäume gepflanzt wurden, diese aber zu seinem Unverständnis von seinen Untertanen wieder abgeholzt worden waren,[53] wozu sie wohl die



Darstellung von Baumfeldern in dem 1856 erschienenen Buch „Die Holzzucht außerhalb des Waldes“ von Karl de Herigoyen.



Kartengrundlage: Umzeichnung der Uraufnahmen der Gemarkungen Priesendorf, Trabelsdorf und Lisberg
Copyright: Bayerisches Landesamt für Vermessung und Geoinformation
Entwurf: Thomas Gunzelmann
GIS-Bearbeitung: Inga Krafczyk

Baumfelder in den Gemarkungen Lisberg, Trabelsdorf und Priesendorf (Lkr. Bamberg) um 1850.

Not getrieben hatte. Damit stoßen wir auf ein Grundproblem jener Zeit, nämlich auf die unzureichende Akzeptanz agrarreformerischer Vorschläge durch die Bevölkerung. Trotz des publizistischen Trommelfeuers der Pomologen im ausgehenden 18. und im gesamten 19. Jahrhundert waren viele ihrer Anregungen zum Scheitern verurteilt, da die Alltagserfahrungen der Bauern ihnen oftmals widersprachen. Schon bei den von der Obrigkeit dekretierten Baumpflanzungen des 18. Jahrhunderts hatten die Bauern oft passiven, manchmal sogar aktiven – wenngleich heimlichen – Widerstand geleistet.[54]

Um 1820 bekam das Baumfeld Unterstützung von eher unerwarteter Seite. Bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert war in Mitteleuropa eine intensive Debatte über die bestehende Holznot geführt worden, wobei es dahingestellt sei, ob dies nur „Krisenrhetorik" war oder ob die politische und logistische Verfasstheit des untergehenden Alten Reiches tatsächlich in regionaler und sozialstruktureller Hinsicht zu spürbaren Engpässen geführt hatte.[55] Im Gefolge dieser Debatte kam es zu forstlichen Reformen bei gleichzeitiger Entwicklung der modernen nachhaltigen Forstwissenschaft. Eine zentrale Figur dieser jungen Wissenschaft war Heinrich Cotta (1763–1844), der 1795 als Förster des Herzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach in Zillbach in der Rhön eine renommierte private forstliche Lehranstalt begründet hatte.[56] In seinem 1819 erschienenen Werk „Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeldwirthschaft" empfahl er den Anbau von Laub- und Nadelhölzern auf landwirtschaftlich genutzten Flächen mit allmählicher Ausdünnung und schließlich Kahlschlag der in Reihen mit weitem Abstand gesetzten Bäume.[57] Sein Buch hebt mit dem Topos der Holznotdebatte an: „Brod und Holz sind den Menschen unentbehrlich, an beiden ist Mangel auf unserm Erdtheile". Er möchte daher „mehr Brod, mehr Holz und mehr Erwerb schaffen. Um das zu können, müssen wir der Erde mehr Ertrag abgewinnen, und dazu soll die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau dienen".[58] Um die Sinnhaftigkeit seiner Methode zu beweisen, griff er auf theoretische Äußerungen anderer Autoren[59] sowie auf praktische Beispiele bestehender verwandter Feld-Holz-Systeme zurück. So beantwortete er die Frage, ob man auf Äckern Bäume pflanzen solle, mit dem Beispiel der fränkischen Baumfelder: „Der Bambergische Landwirth ... bestätiget und behauptet kühn, als eine im Großen gemachte Erfahrung, den Satz: Daß Obstbäume, besonders Pflaumenbäume, dem Felde, worauf sie stehen, nicht im geringsten schaden, und seither geschadet haben, weil man, auch ohne die Aufmunterung unserer gegenwärtigen weisen Landesregierung, immer gleich thätig und emsig ist, den Ertrag seiner Grundstücke, durch diese anerkannt nützliche Cultur zu erhöhen"[60].

Obschon dieses System eifrig diskutiert wurde, war es in der Praxis gleichwohl weit weniger erfolgreich als andere Konzepte Cottas. In modifizierter Weise wurde es in manchen Lehrbüchern des Obstbaus vorgetragen, so auch 1839 durch den äußerst produktiven Landwirtschaftsautor – um nicht zu sagen: Vielschreiber – Jakob Ernst von Reider (1784–1853)[61], der allerdings dem Baumfeld nicht das Wort reden wollte, obwohl oder gerade weil er als lange in Bamberg und Umgebung

Ansässiger mit ihm vertraut sein musste. „Es kann nur dann am Orte seyn, wenn der Platz zu nichts anderm taugt“[62], war seine Meinung. Er setzte eher auf Baumreihen an Rainen und Wegen, wobei er sowohl den Obst- als auch den Holzertrag der Bäume einkalkulierte. Nach seinem Pflanzschema sollten in einer Flurgemarkung von 2000 Tagwerk durch die Landwirte 40.000 Obstbäume gepflanzt werden, wodurch jedes Jahr 1000 Bäume als Brennholz oder zu anderen Zwecken gefällt werden könnten. „Der Förster mag dann mit seinem Walde machen, was er will“[63].

Auch im Konzept der „Landesverschönerung“, das in Bayern vor allem auf den Ideen von Gustav Vorherr (1778–1848) beruhte,[64] spielten Obstanlagen eine wichtige Rolle. Das „Pflanzen von Bäumen, wo immer möglich“ war ein wesentliches Instrument dieser Bewegung.[65] Ihr Ziel war es, auf den Feldern der Siedlungsentwicklung, der Landwirtschaft und der Gartenkunst das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Über ältere Überlegungen mit ähnlichen Zielsetzungen, wie sie beispielsweise von Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817) in seinem Gartenreich bei Wörlitz propagiert und umgesetzt worden waren, ging die Landesverschönerung hinaus, da sie neben der pädagogischen eine soziale Komponente beinhaltete.[66] Letztlich stellte sie sich die Aufgabe, ganz Deutschland in einen Garten zu verwandeln. Das wichtigste Element der Durchdringung des gesamten Landes mit Obstbäumen war zwar die Bepflanzung der Chausseen und Wege, aber auch die Besetzung der Hutweiden mit Obstbäumen und die Anlage von Baumfeldern waren Bestandteile des Maßnahmenkatalogs. So sollte schon bei der nie umgesetzten Musterplanung Vorherrs aus dem Jahr 1807 für seinen Heimatort Freudenbach (Stadt Creglingen, Main-Tauber-Kreis) ein 1,5 Morgen großer „Leimengrubenacker“ mit Obstbäumen besetzt werden. Als Unterkultur sah Vorherr Kartoffeln und Rüben vor.[67] Bei der Argumentation für den Obstbau wurde auch immer wieder auf das Bamberger Land verwiesen, wo der angestrebte Zustand schon erreicht zu sein schien. So hieß es im „Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung“, dem Zentralorgan der Landesverschönerung in Bayern, im Mai 1823: „Bald würden in den Gegenden, wo man jetzt auf Stunden weit keinen Obstbaum erblickt, ähnliche freundliche Obstanlagen, als z. B. in dem Frankenlande zu sehen seyn“. Da im Sinne der Idee neben dem Freundlichen und Schönen auch der wirtschaftliche Nutzen herausgearbeitet werden musste, fragte der Autor: „Wem dankt z. B. das ehemalige Fürstenthum Bamberg einen großen Theil seines Wohlstandes? – Nur dem Handel mit jungen Obstbäumen bis in die entferntesten Provinzen Rußlands und dem Verkaufe seines Überflusses von gewonnenen Obst“[68].

Die Ziele der Landesverschönerung verfolgte auch die „Praktische Gartenbaugesellschaft zu Frauendorf“ (Lkr. Passau) des Johann Evangelist Fürst[69], die sich vor allem dem Obstbau verschrieb. Auch er verwies in pathetischer Sprache auf den ökonomischen Aspekt einer Stockwerkskultur: „Doppelt zinsbar wird uns der Erdball, wenn wir durch allgemeinen Obstbau auch den Luftraum in Besitz nehmen“[70]. Direkten Bezug auf diese Überlegungen nahm ein Buch, das 1856 unter dem vielsagenden Titel „Die Holzzucht außerhalb des Waldes, zum Vortheile der ländlichen Oekonomien und zur landschaftlichen Verschönerung Bayerns“ herauskam.[71] Schon in der Einleitung wird auf das Ziel der Landesverschönerung, aus dem ganzen Land einen Garten zu machen, rekurriert. Als wesentliche Maßnahmen hierfür werden Pflanzungen von Einzelbäumen und Hecken in der freien Landschaft außerhalb des Waldes empfohlen. „Das gesegnete Bayern könnte nach seinem natürlichen Pflanzenreichthume, nach seinen Boden- und klimatischen Verhältnissen in den meisten seiner Provinzen fast überall das Bild und die Vortheile eines schönen großartigen und ungemein nutzbringenden Gartens gewähren, wenn … auch der Anzucht nützlicher Baum- und Straucharten außerhalb des Waldes in den Fluren und zum Zwecke verschönernder Anlagen die gehörige Aufmerksamkeit und Anwendung geschenkt würde“.[72] Das Baumfeld wird dabei als ein Mittel der Wahl beschrieben. Wie in der Argumentationskette der Landesverschönerung üblich, wird darauf verwiesen, dass das Baumfeld ökonomisch zweckmäßig sei, da es den größten und höchsten Ertrag aller Landnutzungsformen liefere, gleichzeitig aber auch „eine wohltuende Verschönerung der Gegenden erzielt werden“ könne.[73]

Diese Argumentation vom „gedoppelten Endnutzen“ zog sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts durch alle Äußerungen der Befürworter des Obstbaus, allerdings wirkt der Aspekt der Schönheit, der zunehmend herausgestellt wurde, zumeist aufgesetzt, der ökonomische Nutzen stand ausgesprochen oder unausgesprochen immer im Vordergrund.[74] Landschaftsästhetische Potenziale des Obstbaus im heutigen Sinne wie Vielfalt, Glie-

derung, Eigenart werden ohnehin kaum angeführt, die Autoren sprechen von „Schönheit“ und „Zierde“ und ergehen sich in Garten- und bisweilen sogar Paradiesvergleichen. Letztendlich aber scheiterte diese Bewegung an ihren hohen Ansprüchen sowie an dem aber der Mitte des 19. Jahrhunderts rabiat einsetzenden gesellschaftlichen und raumstrukturellen Wandlungsprozess im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung.[75]

Das Baumfeld heute

Kaum ein Element in der ansonsten an historischen Relikten reichen Kulturlandschaft des westlichen Oberfrankens[76] ist so radikal verdrängt worden wie das Baumfeld. Es stand der Mechanisierung der Landwirtschaft im Weg und fiel Rodungsprämien zum Opfer. Dort, wo der Obstbau unter wirtschaftlichen Aspekten weiterbetrieben wurde, wandelte man die Anlagen in Niederstammplantagen um. Daher ist es nur noch in geringen Reliktflächen erhalten. Viele der heute bestehenden Streuobstwiesen sind in Grünland umgewandelte ehemalige Baumäcker. Die dichteste Verbreitung von Obstbäumen auf Äckern findet sich noch an vereinzelten Reststandorten im Aurachgrund im nördlichen Steigerwald an. Bei der Inventarisation der Kulturlandschaft der Flur von Walsdorf (Lkr. Bamberg) konnten 1996 nur noch ganz vereinzelt Baumfeldreste festgestellt werden, wie etwa auf den sogenannten Steinsdorfer Wegäckern. Dort fanden sich auf einem leicht südexponierten Acker drei Reihen mit jeweils vier bis fünf Obstbäumen, diese allerdings im Zustand der Vergreisung.[77] Auch in Dankenfeld (Lkr. Haßberge) bestanden zu dieser Zeit noch einige Restflächen.[78] Dies gilt auch für die Flur von Trabelsdorf, wo 2010 einige überwiegend vergreiste Baumfeldreste erhalten sind. In der Gemarkung der Stadt Bamberg, wo Baumfelder bis in das frühe 20. Jahrhundert prägend waren, sind sie völlig verschwunden. Im unteren Itzgrund ist noch ein Baumfeld westlich Höfen (Markt Rattelsdorf, Lkr. Bamberg) erhalten, ein weiteres befindet sich im Obermaintal in der Gemarkung Breitengüßbach (Lkr. Bamberg). Am dichtesten sind Baumfeldrelikte in der Flur von Fatschenbrunn (Lkr. Haßberge), einem der „Hutzelmacherdörfer“ im nördlichen Steigerwald, erhalten.

Zumindest indirekt wird heute über eine Renaissance des Baumfeldes, wenngleich in neuen Formen, diskutiert. Die weltweite Energie- und CO2-Problematik erzwingt ein Nachdenken über nachwachsende Rohstoffe. Neben Kurzumtriebsplantagen, auf denen auf voller Fläche schnell wachsende Bäume angepflanzt werden können, sind auch Kombinationen von landwirtschaftlichen Nutzflächen mit Energieholz, mehr aber noch mit Wertholz vorstellbar[79] – Baumfelder also, die nun als „Agroforstsysteme“ bezeichnet werden. Die Forschung hat dabei erkannt, dass es sinnvoll ist, sich mit historischen Flächennutzungsformen zu beschäftigen, um die Erfahrungen unserer Vorfahren zu nutzen.[80] Das in vielen Regionen Süddeutschlands im 18. und 19. Jahrhundert flächenmäßig dominierende Agroforstsystem, nämlich das Baumfeld, das zudem für die heute angestrebten Zwecke geeignet wäre, fand dabei allerdings nur marginale Beachtung.

Anmerkungen:

1 Für Bayern vgl. beispielsweise Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau (Hg.): Streuobst, 3. Aufl. (Veitshöchheimer Berichte, Bd. 98), Veitshöchheim 2006, oder Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hg.): Lebensraum Streuobstflächen. Vorschläge zur Umsetzung von Artenschutzzielen (Ländliche Entwicklung in Bayern, Materialien, Bd. 34), München 1995.
2 So schreibt Küster, Hans-Jörg: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart, München 1995, S. 326 pauschalisierend von den „für weite Teile des Südwestens charakteristischen Streuobstwiesen“, die ihre endgültige Ausprägung erst im Zeitalter der Industrialisierung erhalten hätten.
3 Adam, Thomas: Das Entstehen der Streuobstwiesen in Südwestdeutschland. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 50 (2002), S. 55–69; Müller, Johannes: Landschaftselemente aus Menschenhand. Biotope und Strukturen als Ergebnis extensiver Nutzung, München u. a. 2005, darin sind einige anschauliche Beispiele dargestellt.
4 Adam (wie Anm. 3), S. 56.
5 „In circuitu ipsius celle de cultis et incultis circiter xxx jugera ad faciendos hortos et pomeria“ (Staatsarchiv Bamberg, Bamberger Urkunden 204, Bestätigungsurkunde von 1137), zit. nach Rost, Julia: Die ehemalige Benediktinerabtei St. Michael in Bamberg als Element des Stadtraums, Magisterarbeit, Universität Bamberg, 2004, S. 106; Looshorn, Johann: Die Geschichte des Bisthums Bamberg, Bd. 1, München 1886, S. 153, und Köberlin, Alfred: Zur historischen Gestaltung des Landschaftsbildes um Bamberg (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Neuen Gymnasiums in Bamberg 1893), Bamberg 1893, S. 108, haben „pomerium“ mit „Baumfeld“ übertragen.
6 Stadtarchiv Bamberg, A 21 Nr. 22.03.1378.
7 Hormayr, Joseph von: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, München 1811, S. 32.
8 Stadtarchiv Bamberg, A 21 Nr. 19.09.1431.
9 Gemeint ist das Recht Reben in Einzelpfahlerziehung anzubauen, die Fläche also zu bestocken.
10 Schweitzer, Caspar Anton: Das Urkundenbuch des Abtes Andreas im Kloster Michaelsberg bei Bamberg. In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg, 16 (1853), S. I–X und 1–147, hier S. 26-27.

11 Stadtarchiv Bamberg, Stb. 4371, fol. 36, zit. nach Braun, Rainer: Das Benediktinerkloster Michelsberg 1015–1525. Eine Untersuchung zur Gründung, Rechtsstellung und Wirtschaftsgeschichte (Die Plassenburg, Bd. 39), Kulmbach 1977, S. 134.
12 Stadtarchiv Bamberg, A 21 Nr. 04.06.1540.
13 Schrott, Konrad: Kemmern. Ortsgeschichte eines ehemaligen bambergisch-domkapitelischen Obleidorfes, Kemmern 1986, S. 471.
14 Schrott, Konrad: Memmelsdorf. Ortsgeschichte eines ehemaligen hochstift-bambergischen Amtssitzes, Memmelsdorf 1975, S. 127.
15 Gunzelmann, Thomas – Röhrer, Armin: Entwicklung und Struktur der historischen Kulturlandschaft, in: Breuer, Tilmann – Kippes-Bösche, Christine – Ruderich, Peter (Hg.): Stadt Bamberg. Immunitäten der Bergstadt, 4. Michaelsberg und Abtsberg (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Oberfranken, Stadt Bamberg, Bd. 3,4), Bamberg, Berlin, München 2009, S. 14 und 16.
16 Johann Volkmar Sickler (1742–1820) war Pfarrer in Kleinfahner bei Gotha, wo er sich wie viele seiner Berufskollegen der Zeit mit der Landwirtschaft und insbesondere mit einer Baumschule beschäftigte. Er gab von 1794 bis 1804 die pomologische Zeitschrift „Der teutsche Obstgärtner", danach von 1804 bis 1810 das „Allgemeine deutsche Gartenmagazin" heraus.
17 Sickler, Johann Volkmar (Hg.): Der teutsche Obstgärtner oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämmtlichen Kreisen, Bd. 1, Weimar 1794, S. 10–11.
18 Sickler (wie Anm. 16), S. 10–11 und 131.
19 Hofmann, Hanns Hubert: ... sollen bayerisch werden. Die politische Erkundung des Majors von Ribaupierre durch Franken und Schwaben im Frühjahr 1802, Kallmünz 1954, S. 16.
20 Loibl, Werner: Der Bamberger Joseph Ernst Strüpf (1763–1821) und seine drei Glashütten, in: Berichte des Historischen Vereins Bamberg, Bd. 142 (2006), S. 115–158, hier S. 119.
21 Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München, MH 6000; zit. nach Loibl (wie Anm. 20), S. 119.
22 Fürst, Johann Evangelist: Der verständige Bauer Simon Strüf, Straubing 1817, S. 412–413.
23 Fürst (wie Anm. 22), S. 413.
24 Landwirthschaftlicher Verein in Bayern (Hg.): Die Landwirthschaft in Bayern. Denkschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes des landwirthschaftlichen Vereines in Bayern, München 1860, S. 698.
25 Schöller, Rainer G.: Obstanger in der Hersbrucker Alb. Annäherung an eine einstige Landnutzungsform, in: Deutsches Hirtenmuseum Hersbruck (Hg.): Obstanger in der Hersbrucker Alb. Idylle von Menschenhand (Schriftenreihe Sonderausstellungen des Deutschen Hirtenmuseums Hersbruck, Bd. 13), Hersbruck 2005, S. 5–32, hier S. 6.
26 Auswertung des Michelsbergischen Lehen- und Zinsbuchs von 1740; Staatsarchiv Bamberg, A 221/X, Stb. 4309/1.
27 Siehe Büttner, Thomas: Die Kulturlandschaft als landschaftlich wahrnehmbarer Ausdruck reichsritterschaftlicher Prägung, in: Ebert, Jochen (Hg.): Landwirtschaftliche Großbetriebe und Landschaft im Wandel, Bielefeld 2005, S. 223–252, besonders S. 245–246; Büttner hat darin bereits darauf verwiesen, dass Baumfelder ein Kennzeichen ritterschaftlicher Landschaftsprägung waren und dabei Beispiele aus diesem Raum vorgestellt.
28 Heller, Hartmut: Die Peuplierungspolitik der Reichsritterschaft als sozialgeographischer Faktor im Steigerwald (Erlanger geographische Arbeiten, Bd. 30), Erlangen 1971.
29 Wilhelm, Heinrich: Burg Lisberg – Trabelsdorf – Dankenfeld in ihrer Geschichte, hg. von Lorenz Reisenweber, Schnaittach 1944, S. 50.
30 Wilhelm (wie Anm. 29), S. 6.
31 Weiß, Hildegard: Stadt- und Landkreis Bamberg (Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, Reihe 1, H. 21), München 1974, S. 121, 138, 142, 155, 175 und 182.
32 Nach Heller (wie Anm. 28), S. 46. Diese Größenordnung liegt an der unteren Grenze, die nur mit Kartoffelanbau zu erreichen war.
33 Zahlen angegeben nach den Berechnungen von Heller (wie Anm. 28), S. 47.
34 Vgl. Heller, Joseph: Der Burg Lisberg in Franken. Beschreibung und Geschichte, Bamberg 1837, S. 23, und Wilhelm (wie Anm. 28), S. 19.
35 Heller (wie Anm. 34), S. 100.
36 Wilhelm (wie Anm. 30), S. 87.
37 Heller (wie Anm. 34), S. 90.
38 Haslach, Hansjörg – Riedel, Berthold: Die historische Kulturlandschaft von Walsdorf-Erlau, in: Bayerisches Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten (Hg.): Historische Kulturlandschaft, (Ländliche Entwicklung in Bayern, Materialien, Bd. 39), München 2001, S. 33–52, hier S. 45.
39 Thiem, Wolfgang – Hahn, Martin: Die historische Kulturlandschaft von Dankenfeld, in: Bayerisches Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten (wie Anm. 38), S. 67–83, hier S. 80.
40 Friedrich Slevo(i)gt war Forstverwalter der Familie von Kalb/von Ostheim in Trabelsdorf und hatte 1787 den Hof Seesbühl gepachtet, der zum Gut Dankenfeld gehörte. Neben dem Obstbau brachte er dort auch den Kartoffel- und Kleeanbau voran; vgl. Wilhelm (wie Anm. 30), S. 71.
41 Slevoigt, Friedrich: Die fränkischen Baumfelder oder Obstbau in den Feldern in der Gegend um Trabelsdorf unweit Bamberg, in: Sickler, Johann Volkmar (Hg.): Der teutsche Obstgärtner, Bd. 1, Weimar 1794, S. 131–137.
42 Slevoigt (wie Anm. 41), S. 137.
43 Slevoigt (wie Anm. 41), S. 132.
44 Slevoigt (wie Anm. 41), S. 132.
45 Härle, Josef: Das Obstbaugebiet am Bodensee (Tübinger geographische Studien, Bd. 11), Tübingen 1964, S. 40.
46 Slevoigt (wie Anm. 41), S. 137.
47 Bundschuh, Johann Kaspar: Geographisch-Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken, Bd. 1, Ulm 1799, Sp. 696.
48 Bundschuh (wie Anm. 47), Sp. 77.
49 Krünitz, Johann Georg (Hg.): Ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunst-Geschichte, Bd. 103 (bearb. von Heinrich Gustav Flörke), Berlin 1806, S. 311; der Autor des Artikels „Obst" bezieht sich dabei maßgeblich auf den Beitrag von Slevoigt in „Der Teutsche Obstgärtner" (wie Anm. 41).
50 Soden, Julius Graf von: Die Nazional-Oekonomie. Ein philosophischer Versuch, über die Quellen des Nazional-Reichthums, und über die Mittel zu dessen Beförderung, Bd. 1, Leipzig 1805, S. 103.
51 Autobiographie von Soden, Gräflich Sodensches Privatarchiv Neustädtles; zit. nach Hanke, Peter: Ein Bürger von Adel. Leben und Werk des Julius von Soden 1754–1831, Würzburg 1988, S. 157.
52 Stadtarchiv Bamberg, K 3 a II, Nr. 1030; zit. nach Hanke (wie Anm. 50), S. 165.
53 Hanke (wie Anm. 50), S. 162.
54 Adam, Thomas: Ästhetik und Ertrag, oder der „gedoppelte Endzweck" von Baumpflanzungen. Historische Aspekte der Umgestaltung von Kulturlandschaften im 18. und 19. Jahrhundert mit Beispielen aus der Region Nordbaden, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 45 (1997), S. 85–97, hier S. 90.

55 Diese zentrale Diskussion der Umweltgeschichte wurde angestoßen von Radkau, Joachim: Holzverknappung und Krisenbewusstsein im 18. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft, 9 (1983), S. 513–543, und erneuert in Radkau, Joachim: Zur angeblichen Energiekrise des 18. Jahrhunderts. Revisionistische Betrachtungen über die „Holznot", in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 73 (1986), S. 1–37. Auch jüngere Arbeiten wie Schmidt, Uwe Eduard: Der Wald in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert. Das Problem der Ressourcenknappheit dargestellt am Beispiel der Waldressourcenknappheit in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert. Eine historisch-politische Analyse, Saarbrücken 2002, können das Problem nicht endgültig klären.

56 Cotta gilt als Begründer der modernen, nachhaltigen Forstwirtschaft und Forstwissenschaft. 1811 verlegte er seine Lehranstalt vom herzoglichen Jagdschloss in Zillbach (Lkr. Schmalkalden-Meiningen) in die sächsische Kleinstadt Tharandt, wo sie zur Keimzelle der Königlich-Sächsischen Forstakademie wurde.

57 Cotta, Heinrich: Die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau oder die Baumfeldwirthschaft, Dresden 1819.

58 Cotta (wie Anm. 57), S. 1.

59 In seiner Beilage 1 referiert Cotta (wie Anm. 57), S. 30–32, nahezu wörtlich die Thesen Julius Graf von Sodens, wonach allein fruchtbares Erdreich dauerhaften Wohlstand gewähren könne und das Obstbaumfeld die einträglichste Kultur sei. Als Quelle gibt er die „Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen" von 1813 an.

60 Cotta (wie Anm. 56), S. 50 und 55.

61 Leben und Werk von Reiders sind noch nicht hinreichend dargestellt; eine Kurzbiographie bietet Süss, Helmut: Jakob Ernst von Reider, in: Aus der Geschichte des Amtsgerichtsbezirks Hersbruck, Hersbruck 2000, S. 16–20; mit seinen Konzepten zur Pflanzenzusammenstellung in Gärten setzt sich auseinander Wimmer, Clemens Alexander: Bäume und Sträucher in historischen Gärten. Gehölzverwendung in Geschichte und Denkmalpflege, Dresden 2001, S. 174–178.

62 Reider, Jakob Ernst von: Die praktische Lehre des gesammten Obst- und Weinbaues in der Kundgebung der neuesten Entdeckungen, wie in jeder Gegend jährlich eine sichere Obsternte erzielt, und der Mißwachs vermieden werden kann: dann der erweiterte Obstbau, das sicherste Mittel, dem drohenden Holzmangel vorzubeugen, Augsburg 1839, S. VII.

63 Reider (wie Anm. 62), S. IX.

64 Prinz, Regina: Der Architekt Gustav Vorherr (1778–1848) und die Idee der Landesverschönerung, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, 59 (1996), S. 117–145.

65 Gröning, Gert: Anmerkungen zu Gustav Vorherrs Idee der Landesverschönerung, in: Bayerl, Günter – Fuchsloch, Norman – Meyer, Torsten (Hg.): Umweltgeschichte. Methoden, Themen, Potentiale (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, Bd. 1), Münster 1996, S. 165.

66 Prinz (wie Anm. 64), S. 144; das Urteil, dass sie nur simplifizierende Geometrisierungen der Gesellschaft vorschlagen wollte, wie Gröning (wie Anm. 65), S. 186, meint, scheint überzogen für diese Zeit, die in der Stadtplanung nahezu nur geometrische Konzepte kannte.

67 Marschall, Ilke: Der Landschaftsplan. Geschichte und Perspektiven eines Planungsinstrumentes, Saarbrücken 2007; siehe darin vor allem den Abschnitt „Ganz Bayern ein Garten. Landesverschönerung in Bayern", S. 28–33, hier S. 30.

68 Rattinger, Joseph: Besetzung der bairischen Straßen mit Obstbäumen, zum Nutzen und zur Zierde des Landes, in: Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung, 3 (1823), S. 29–31, hier S. 29-30.

69 Zu dessen Leben und Werk gibt es reichlich Literatur; zuletzt und mit weiteren Hinweisen Maier, Raimund: Johann Evangelist Fürst aus Frauendorf, in: Vilshofener Jahrbuch, 13 (2005), S. 33–56; Maier, Raimund: Johann Evangelist Fürst und die Praktische Gartenbaugesellschaft in Bayern, in: Der Bayerische Wald, 21 (2008), S. 65–75; Meile, Christine – Karl, Udo: „Das ganze deutsche Vaterland ein Garten". Der universale Gartenbau-Pionier Johann Evangelist Fürst und sein vielfältiges Werk als Quelle für Rosengeschichte im deutschen Sprachraum des 19. Jahrhunderts, in: Vilshofener Jahrbuch, 17 (2009), S. 37–48.

70 Fürst, Johann Evangelist: Gründungsgeschichte Frauendorfs mit all seinen Institutionen und Zwecken, Bd. 2, Regensburg 1841, S. 123; zit. nach Marschall (wie Anm. 67), S. 32.

71 Herigoyen, Karl de: Die Holzzucht außerhalb des Waldes. Zum Vortheile der ländlichen Oekonomien und zur landschaftlichen Verschönerung Bayerns; für Grundbesitzer, Land- und Forstwirthe, Stadt- und Landgemeinden, 2. Aufl., München 1856; das Buch erschien anonym, lediglich der Bildautor der 12 Farbtafeln, Eugen Neureuther, ist auf der Titelseite genannt. In der Zeitschrift des Landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, 47 (1857), S. 63, wird de Herigoyens Schrift „Holzzucht außerhalb des Waldes" erwähnt. Für seine Autorschaft spricht auch, dass er in dieser Ausgabe der Zeitschrift den Beitrag „Über Baumfelder" (S. 80–82 und 138–141) publizierte. Dieser Artikel entspricht in der Diktion und in Teilen des Textes dem entsprechenden Kapitel im Buch über die Holzzucht (dort S. 80-83). Karl de Herigoyen stammte wohl aus der Familie von Emanuel Joseph d'Herigoyen, der von 1810 bis zu seinem Tod 1817 Oberbaukommissar in München war. Über seine forstliche Tätigkeit ist bisher wenig bekannt. Er ging mit König Otto nach Griechenland, wo er 1834 als Oberförster auf der Insel Euböa tätig war. Später brachte er es zum Kgl. bayerischen Oberberg- und Salinen-Forstrat. Der Illustrator Eugen Napoleon Neureuther (1806–1882) hatte von 1848 bis 1856 die künstlerische Leitung der Porzellanmanufaktur Nymphenburg inne. Die Illustration des Werkes von de Herigoyen kam ihm wohl sehr entgegen, da er häufig Arabesken und Pflanzenrankwerk als Ornamente verwendete. Zudem verbrachte er Jahre seiner Jugend in Bamberg, sodass ihm Baumfelder, wie er sie auf einer Tafel darstellte, aus eigener Anschauung sicherlich vertraut war.

72 Herigoyen (wie Anm. 71), S. 1.

73 Herigoyen (wie Anm. 71), S. 80 und 82.

74 Adam (wie Anm. 54), S. 93.

75 Eckebrecht, Berthold: Ökonomischer Nutzen als Gestaltungsprinzip. Die Landesverschönerung des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit, Bd. 2 (Arbeitsberichte des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Bd. 166), Kassel 2007, S. 42–55, hier S. 53.

76 Eine Übersicht des differenzierten Bestandes bietet Büttner, Thomas: Kulturlandschaft als planerisches Konzept. Die Einbindung des Schutzgutes „historische Kulturlandschaft" in der Planungsregion Oberfranken-West, Berlin 2008; weitere Detailstudien sind dort nachgewiesen.

77 Haslach – Riedel (wie Anm. 38), S. 36.

78 Thiem – Hahn (wie Anm. 39), S. 68.

79 Reeg, Tatjana u. a. (Hg.): Anbau und Nutzung von Bäumen auf landwirtschaftlichen Flächen, Weinheim 2009.

80 Konold, Werner – Reeg, Tatjana: Historische Agroforstsysteme in Deutschland, in: Reeg (wie Anm. 79), S. 313–323, hier S. 313–314.